Duygu Özkan

„Warum sollte ich etwas weniger gut können als Männer?“

Käthe Kratz – Filmemacherin, Autorin, Feministin. Die 71-Jährige war die erste Frau, die Regie an der Wiener Filmhochschule studierte. Das harte Leben begann erst nach ihrem Studium, erzählt sie: Die Männer in der Filmbranche hatten kein Interesse, ihre Privilegien aufzugeben. Im Interview mit **Duygu Özkan**.

Foto: Duygu Özkan

Die 68er Revolution liegt heuer genau 50 Jahre zurück. Die internationale Bewegung hatte in verschiedenen Ländern verschiedene Schwerpunkte. Wenn wir an die USA denken, fallen uns der Vietnam-Krieg oder die afroamerikanische Bürgerrechtsbewegung ein. Welchen Fokus hatten die Aktivisten in Österreich?

Im Gegensatz zu anderen Ländern sind die 68er in Wien kaum über die studentische Bewegung hinausgegangen. Die Universität war ein ganz starker Fokus, was zunächst elitär erscheint, aber in Wahrheit ganz wichtig war: Die Institutionen waren voll mit alten Nazis. Das wurde auch ziemlich unverfroren vermittelt. Die 68er begannen die Auseinandersetzung mit den Strukturen, den Inhalten und den Personen an den Unis. Ein weiterer Fokus, den man nicht wichtig genug nehmen kann, war die Frage der Kindererziehung. Das hing natürlich auch mit den Nazi-Generationen zusammen und den sehr autoritären gesellschaftlichen Strukturen. Die Frage nach neuen Konzepten der Kindererziehung war einer der wichtigsten Beiträge, nicht nur in Familien, sondern auch in Heimen.

Das Gedenkjahr 2018 betrifft nicht nur 1968, sondern auch 1938, das Jahr des „Anschlusses“. Warum ist es der 68er Bewegung, den Studenten, nicht gelungen, schon damals die Nazi-Vergangenheit grundlegend aufzuarbeiten?

Die 68er Bewegung hat sehr viel in Bewegung gesetzt. Sie war die erste große Bewegung, die das Weiterleben der Nazis in der Gesellschaft thematisiert hat. In den Familien wurde gefragt: „Wo warst du damals?“ Bis dahin war ja alles unter einem Mantel des Schweigens verborgen.

Szenen aus dem Film "Vielleicht habe ich Glück gehabt" | Regie: Käthe Käthe Kratz (2003) | Fotos: Österreichisches Filminstitut

Die öffentliche Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit kam viel später, Ende der 1980er Jahre.

Ja. Das mindert das, was die 68er geschafft haben, keineswegs. Denn davor war das Thema einfach nicht vorhanden. Man kann sich das gar nicht vorstellen, aber es war nicht vorhanden!

Sie kamen Anfang der 1970er Jahre in die Frauenbewegung.

Damals haben viele Frauen durchgehend die Erfahrung gemacht, einfach nicht zu Wort zu kommen. Sie wurden nicht ernst genommen. Das war ein Grund, in die Frauenbewegung zu gehen, denn die 68er Bewegung war, was Wien betrifft, eine Männerbewegung. Nicht dass Frauen nicht dabei gewesen sind, sie wurden aber einfach nicht zur Kenntnis genommen.

Heißt das, dass die Frauenbewegung eine Absplitterung der 68er Bewegung war?

Nein, ich glaube, die 68er war eine wichtige Basis für die Frauenbewegung. Gleichzeitig gab es ja die Abtreibungsfrage, die wurde international und breit diskutiert. Auch in Österreich war das eines der Kernthemen: Selbstbestimmung bei der Sexualität, bei der Frage, ob man Kinder haben will oder nicht. Die Frauenbewegung entwickelte sich auf verschiedenen Ebenen, und die politische Voraussetzung dafür haben sicherlich die 68er erschaffen.

Die Stellung der Frau in den 1960er Jahren war allgemein ein Trauerspiel.

Um das zu beschreiben, hilft nur ein Beispiel: Das Familienrecht stammte aus dem Jahr 1811. Der Mann war der Familienvorstand, die Frau war verpflichtet, zu gehorchen. Sie hatte kein eigenes Konto, konnte nur mit Zustimmung des Mannes berufstätig sein.

Als sich ab den 1970er Jahren in Österreich die Frauenbewegung etablierte, nannte sie sich die *Neue Frauenbewegung*. Neu in Bezug worauf, wenn noch das 19. Jahrhundert die Stellung der Frau definierte?

Neu nach der Sufragetten-Bewegung. Die Sufragetten als klar definierte Gruppe hatten zwar keinen direkten Einfluss auf Österreich, aber hier gab es gleichzeitig Frauenverbände auf christlich-sozialer oder sozialdemokratischer Seite. Sie wollten Fragen, die Frauen betrafen, in den Vordergrund rücken, was ihnen aber nur mäßig gelungen ist. Was ihnen gelang: das Frauenwahlrecht. Die Bildungsfrage für Mädchen war damals auch schon ein Thema, so auch die Stellung der unehelichen Mütter oder der Zugang zu Berufen. Die Themen waren also schon da, aber es bewegte sich alles sehr zäh.

Wie viel Radikalität brauchte es, um diese Zähigkeit zu durchbrechen? Oder war die Neue Frauenbewegung rückblickend zu wenig radikal?

Zunächst einmal waren die Voraussetzungen in den 1970er Jahren gut: Es gab eine SPÖ-Alleinregierung, Bruno Kreisky war Regierungschef, Christian Broda war ein sehr kluger und fortschrittlicher Justizminister. Und es gab mit Johanna Dohnal eine wackere und mutige Kämpferin, eine Frontfrau! Das heißt nicht, dass die ganze Partei besonders fortschrittlich war, aber ein Teil in der SPÖ war bereit Dinge in Frage zu stellen. Innerhalb der Frauenbewegung gab es, wie in jeder Bewegung auch, radikalere und pragmatischere Personen. Als Beispiel kann der Paragraf 144 herhalten (Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs, Anm.): Natürlich haben die Frauen gefordert, dass der Paragraf völlig abgeschafft wird und dass die Krankenkasse die Kosten eines Abbruchs übernimmt. Das Ergebnis war aber, dass Abtreibung noch immer strafbar war, nur wurde und wird heute noch die Strafe nicht umgesetzt. Man kann sagen, es war eine halbherzige Lösung. Man kann aber auch vorher und nachher vergleichen, und da war es ein enormer Fortschritt. Aber es war gut, dass die Forderungen radikal – oder besser: konsequent – waren. So konnte eben das, was realpolitisch möglich war, herausgeholt werden.

Sie waren die erste Frau im Fach Regie an der Wiener Filmhochschule. Wer waren denn Ihre Studienkollegen?

Ganz unterschiedliche junge Männer, radikale 68er und auch völlig unpolitische. Meine Erfahrungen mit den Kollegen waren sehr positiv. Wir waren ein verschworener kleiner Kreis von neun Personen. Professorinnen hatte ich nur zwei, etwa im

Fach Schnitt – das war noch ein den Frauen zugeordneter Platz im Filmschaffen.

Ein Professor von Ihnen soll gesagt haben: „Solange ich hier bin, wird keine Frau Regie führen."

Das war schon im Fernsehen. Das harte Leben begann nicht mit dem Studium an der Filmhochschule, sondern danach. Spielfilm war eindeutig Männersache, eine privilegierte Männerwelt, und die Männer hatten kein Interesse daran, diese Privilegien zu teilen. Damals hatten TV-Filme eine viel größere öffentliche Relevanz als heute. Das Publikum redete am nächsten Tag darüber. Insofern war es für die Beteiligten auch eine Machtposition und es ging immer um viel Geld. Die Erste, die mir Möglichkeiten gab Filme zu produzieren – es waren kleine, miserabel bezahlte Filmchen – war Heide Pils. Sie war ORF-Redakteurin, und als Frau nicht zufällig in der Kinder- und Jugendabteilung tätig.

Wie begegneten Sie letztlich diesem Chauvinismus?

Da wird in meinem ganz persönlichen Leben die Frauenbewegung unglaublich wichtig. In den ersten Jahren meines Berufes war ich in dem Bereich, die den Frauen zugeordnet war, tätig. Für den Schritt zum Spielfilm und größeren Projekten war schon wichtig, dass diese Bewegung existierte: Mir gab sie Selbstbewusstsein. Denn warum sollte ich etwas weniger gut können als Männer? Die Bewegung hat meinen Zugang zu den Gesprächspartnern verändert. Ich bin heute noch überzeugt davon, dass sich deswegen manche vor mir gefürchtet haben.

Sie waren Teil der informellen Gruppe „Aktion Filmfrauen". Gruppen wie diese, sagten Sie einmal, haben bis in die 1980er Jahre sehr viel bewirkt, aber in den 1990er Jahren war Schluss damit. Wie kam das?

Ja, da kam ein Backlash. Die Frauen haben sich sicher nicht ausgeruht, dafür war das Leben viel zu hart. Natürlich kam mit der Zeit ein Prioritätenwandel. Ich zum Beispiel bekam 1984 meine Tochter und machte weiter Filme, viele andere Aktionen waren einfach nicht mehr möglich. Es ist keine Töchtergeneration nachgekommen, die den Kampf weitergetragen hat. Warum das so war? Dafür gibt es viele Gründe, die man nennen kann: Ein Zugang ist die politische Veränderung. Es gab die große Koalition, statt Kreisky kam Franz Vranitzky, Dohnal wurde abgesägt. Das alles passierte in einem Klima des durchstartenden Neoliberalismus. In den 1970er Jahren waren Begriffe wie Solidarität, Kollektivität und Gleichberechtigung große Themen – und nun ging es um die Ich-AG: „Ich bin selber für mein Fortkommen verantwortlich, wenn ich es nicht schaffe, bin ich selber schuld." Gleichzeitig begann die absolute Diffamierung von Feministinnen: Hässlich, humorlos, unsinnlich, verbissen. Abgesehen davon, dass wir eine absolut lustvolle und sinnliche Bewegung waren, hat es dieses Bild wahrscheinlich der nächsten Frauengeneration schwer gemacht, sich mit der Bewegung zu solidarisieren und identifizieren.

In Ihrer Dokumentation „Vielleicht habe ich Glück gehabt" begleiten sie drei Jüdinnen, die 1938 als Kinder aus Österreich flüchten mussten. Haben Sie sich bewusst dazu entschieden, Frauen zu porträtieren?

Ja und nein. Für diesen Film haben sich drei Frauen angeboten, und nachdem Frauen als handelnde Personen ohnehin zu wenig vorkommen, lag es für mich auf der Hand. Außerdem sind Frauen oft auch die besseren Erzählerinnen.

In dieser Dokumentation kommen auch Flüchtlinge zu Wort, die in der jüngeren Vergangenheit als junge Menschen nach Österreich geflüchtet sind. Inwieweit lassen sich Fluchtschicksale vergleichen, vor allem, wenn es auch den Holocaust betrifft?

Natürlich, der Holocaust ist nicht vergleichbar und der Film erzählt auch nicht über den Holocaust. Der Film hat einen anderen Fokus: Was macht es mit einem jungen Menschen, der alles hinter sich lassen muss, was seine Heimat bedeutet? Geborgenheit, Familie, Essen, die Sprache usw. Diese Situation kann man sehr wohl vergleichen. Allen Personen war gemein, dass sie ihr Zuhause verloren haben. Das klingt banal, ist es aber nicht. Dieses Sich-fremd-Fühlen in einer Welt geht auch nicht so schnell vorbei, das hinterlässt lange Spuren. Dieser Mangel an Zu-Hause-Sein, das ist ein Thema, das mich sehr beschäftigt.

Duygu Özkan ist Außenpolitik-Redakteurin der Tageszeitung „Die Presse".

Buchtipp:

Das Frauenkollektiv RitClique, bestehend aus Ruth Aspöck, Eva Dité, Erna Dittelbach, Ülküm Fürst-Boyman, Käthe Kratz, Brigitte Lehmann, Mirl Ofner und Heldis Stepanik-Kögl, hat sich für dieses Buch mit weiteren ehemaligen Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre getroffen, um die gemeinsamen Erinnerungen an diese Zeit zu sichern und für die nachfolgenden Generationen erfahrbar zu machen.

Zündende Funken. Wiener Feministinnen der 70er Jahre.
Von Frauenkollektiv RitClique (Hg.)
Wien: Löcker Verlag 2018
300 Seiten; € 29,80
ISBN: 978-3-85409-905-5